

Die im Dunkeln sieht man nicht



Ein irritierendes Spiel vom Festhalten

der Welt und vom Verschwinden: Gert Jonke „Gegenwart der Erinnerung“ am Schauspielhaus Graz

LUPI SPUMA

Gert Jonke „Gegenwart der Erinnerung“ ist ein „Festspiel“, das in das Labyrinth der Sprache lockt. Die Berlinerin Christiane Pohle hat das Stück für das Schauspielhaus Graz inszeniert. Zu zäh, zu lang, zu dunkel.

MICHAEL TSCHIDA

Was ist Sein, was ist Schein bei diesem sommerlichen Gartenfest? „Oft ist auch die Wirklichkeit eine gute Erfindung“, heißt es einmal in „Gegenwart der Erinnerung“.

Der Ausgangspunkt im Stück von Gert Jonke aus dem Jahr 1995, weiterverwandelt aus seiner gleichnamigen Erzählung (1977), ist ein merkwürdiges Experiment: Der Fotograf Diabelli und seine Schwester Johanna wollen ihr Fest mit illustren Gästen aus Kunst und Politik aus dem Vorjahr heuer haargleich wiederholen und so die Welt gleichsam in

ZUM STÜCK



„Gegenwart der Erinnerung“ von Gert Jonke.

Regie: Christiane Pohle.

Aufführungen: heute, 20./28. 1., 4./6. 2., 4./28. 3.,

jeweils 19.30 bis 22.20 Uhr, Schauspielhaus Graz.

Karten: Tel. (0 31 6) 8000. www.schauspielhaus-graz.com

Bewertung: ★★☆☆☆

FUCHS

einer „Monumentalfotografie“ festhalten, anhalten. Bald schon aber verirren sich die Figuren in einem Labyrinth aus Zeit und Sprache und wissen nicht mehr, ob ihre Feier nun erlebte Gegenwart oder erzählte Vergangenheit ist. Beim Fest verschwindet nicht nur plötzlich der Maler Florian Waldstein im See, sondern auch die Erinnerung...

„Das Schöpferische ist unsere einzige Chance“, sagte Gert Jonke einmal. Der 2009 mit 62 Jahren allzu früh verstorbene Kärntner Schriftsteller selbst schöpfte mit beiden Händen aus der Sprache und der Musik und der Fantasie. Große Reize für Christiane Poh-

le, die nach ihrem sehenswerten „Untergeher“ von Thomas Bernhard 2013 jetzt wieder am Grazer Schauspielhaus Regie führt.

Die 46-jährige Berlinerin ist eine ausgewiesene Jonke-Expertin, die etwa ihre Inszenierung der „Chorphantasie“ als Koproduktion des Burgtheaters bei „Graz 2003“ zeigte. Jonkes Versuchsanordnung, in variationsreichen Da-capo-Textarien Welt und Menschen bis zur Kenntlichkeit zu entstellen, deutet sie diesmal aber zu zäh, zu lang, ohne stringenten Rhythmus. Reduktion ja, aber: Die im Dunkeln sieht man nicht. Warum das Gros der Szenen in einem finsternen Lager- und Garderobenraum spielen muss, während die Fête weit im Hintergrund bloß schemenhaft steigt (Bühne und Kostüm: Penelope Wehrli), erschließt sich niemandem. So wird das Changieren zwischen Traum und Wirklichkeit nur weiter ermüdend.

Gerhard Balluch hat als grumpy old Oberbaurat ständig im Basso continuo zu rufen: „Man will aber auch wieder nach Hause!“ Das dachten sich schon in der Pause viele Besucher und flüchteten. Dabei hatte Teil 2 dann doch Höhepunkte zu bieten. Vor

allem das „stumme“ Hauskonzert mit der „virtuosesten der nie gehörten Lautlosigkeiten“, in dem das Nonsensorium des augenzwinkernden Dada-Philosophen Jonke zur Hochform aufläuft. Oder die schwarze Riesenblase, die sich in den ganzen Bühnenraum aufbläht und deren Unheimlichkeit selbst die Handy-Taschenlampen von irritierten Zuschauern nicht erhellen.

Sanftwütiger Wortmusiker

Zu einem echten „Festspiel“, wie es der Autor selbst nannte und zu dem nun Gerriet K. Sharma reduzierte Musik für die auf der Bühne präsenten Lukas Hirzberger (Trompete) und Matthias Frank (Xylophon, Vibraphon) liefert, wird das Stück dennoch nicht. Wofür am wenigsten das wache Ensemble selbst kann: Sebastian Reiß gibt als Komponist Burgmüller den Ton an, Philine Bühner und Christoph Rothenbuchner geben geschickt die aufgekratzten Geschwister Diabelli. Und Franziska Benz, Florian Köhler, Thomas Frank sowie Franz Xaver Zach stimmen leidenschaftlich mit ein in die Litanen und Tiraden des sanftwütigen Wortmusikers Gert Jonke.